

Ludger Lütkehaus

Die Biotechnik und die Philosophie der Geburt

Fast 2 500 Jahre lang hat das abendländische Denken behauptet, Philosophieren heiße Sterbenlernen. Termingerecht zum Beginn des dritten Jahrtausends scheint sich die Szene bedeutend zu lichten. Denn nun steht statt des Todes die Geburt auf der philosophischen Tagesordnung. Die „Natalität“, die „Gebürtlichkeit“ läuft der Mortalität, dem „Sein zum Tode“, derzeit so deutlich den Rang ab, daß eine ganz neue Disziplin nach ihrem Namen verlangt: als Pendant zur philosophischen Todeslehre, der „Thanatologie“, die „Natalistik“ oder, noch schöner, die „Natologie“.

Doch es geht nicht um terminologische Hochrüstung für einen knolligen Einfall, den die Philosophie an ihrem sonst nicht mehr so grünen Tisch gehabt hätte. Auch hält sich die Heiterkeit in Grenzen. Die Machtergreifung der Bio-, der Gentechnologie mit den heiklen ethischen Fragen, die sich daran knüpfen, ist der Anlaß.

I. Wie üblich im Zeitalter der globalen technischen Mobilmachung hechelt die Philosophie den technokratischen Machern verzweifelt hinterher. Die Entdeckung der Langsamkeit brauchte sie nie eigens zu machen. Hegels zu Tode zitierte „Eule der Minerva“, die erst mit einbrechender (Abend-)Dämmerung ihren Flug beginnt, wenn eine Gestalt des Lebens alt geworden ist, war immer so sehr ihr Emblem, daß sie darüber meist die ausbrechende Morgendämmerung, wenn eine neue Gestalt des Lebens heraufkam, im abgründig tiefen Schlaf der Vernunft verschlief.

Doch nun soll sie plötzlich auf der ganzen Höhe des kaum noch verhinderbaren Fortschritts sein. Sie soll nicht bloß ins Leben, das

„natürliche“ Leben, eingreifen, womit sie seit je überfordert war. Jetzt soll sie sich auch noch mit dem „unnatürlichen“, dem technisch manipulierten und produzierten Leben herumschlagen. Aber vielleicht kommt ihr gerade da ihr Defekt zustatten, ihre notorische Bedenklichkeit, ihre Vitalitätshemmung, ihre berüchtigte Schwarzseherei. Und tatsächlich: Wenn sie sich in einigen Nischen ihrer Geschichte umsieht, findet sie schon Ansätze für das, was jetzt von ihr gefordert ist: für eine *Kritik der generativen Vernunft*.

Bis zur Entdeckung der „Double-Helix“ durch Watson und Crick und – kurz darauf, die Koinzidenz wird meistens übersehen – die Konzeption der Anti-Babypille war hier der Bezugsrahmen prinzipiell durch die „natürliche“ Zeugung und Geburt vorgegeben. „Natur“ freilich, nur etymologisch Inbegriff des „Geborenen“, war für die christliche Tradition Schöpfung, Resultat eines bewußten und willentlichen göttlichen Aktes. Wo vorher nichts gewesen war, hatte der Schöpfer der „Genesis“ sein „Es werde Licht!“ gesprochen. Und alles Geschaffene war – ER hat das jedenfalls so gesehen – „sehr gut“, sowohl *was* von ihm geschaffen worden war, wie, daß er *überhaupt* geschaffen hatte.

Auch seine menschlichen Geschöpfe standen untereinander gemäß dem von ihm erlassenen Fruchtbarkeits- und Mehrungsgebot in einem rundum positiven, gottgewollten Schaffenszusammenhang. Die Eltern als geschaffene Sekundärschöpfer „schenkten“ in ihrer originärsten „generativen“ Eigenschaft ihren Kindern als Sekundärgeschöpfen „das Leben“, auf daß diese in der Stunde der Geburt frohgemut „das Licht der Welt“ erblickten – auch wenn da vorher nichts in der Finsternis gewesen war und eine etwaige Vorenthaltung des Geschenks zwar wohl den potentiellen Gebern etwas, den noch nicht realen Nichtempfängern aber nichts genommen hätte. Schöpfungs- als Elternmetaphysik.

Das Leben ein Geschenk, die Welt ein Licht, Schöpfung, Zeugung, Geburt ein einziger Sonnenaufgang – das waren indessen Daseinsmetaphern, die mit der Beschaffenheit des leidbehafteten sterblichen Lebens nur begrenzt harmonierten. Deswegen folgte schon in der „Genesis“ der Paradiesverlust mit atemberaubendem Tempo der Schöpfungsgeschichte nach. Und die Kronzeugen des Negativen selbst in der Bibel: der „Prediger Salomo“ und der große Hiob, der „Mensch in der Revolte“, rechneten gnadenlos mit der verfehlten Schöpfung ab.